

Redaction & Administration: Wien, III., Kolonitzgasse 8 | Abonnements-Preis für Oesterr.-Ungarn jährl. 4 fl., halbj. 2 fl., viertelj. 1 fl.; für Deutschland jährl. 8 Mark, halbj. 4 Mark, viertelj. 2 Mark.

Nr. 20. Wien, 21. November. 1885.

Nation und Confession

(Literarische Revue.)

Original-Correspondenz der Illustrirten Gemeindezeitung.

Von dem rührigen Buchhändler der Landeshauptstadt werden uns Landratten und Stubenhockern von Zeit zu Zeit die neuesten Erscheinungen des literarischen Marktes freundlichst in's Haus geschickt und kann man auf diese Art leicht einen bibliographischen Ueberblick gewinnen über die jüngsten fachwissenschaftlichen Erzeugnisse, ohne erst viel Opfer an Zeit und Geldausgaben zu riskiren.

Trotzdem ist Schreiber dieses in der angenehmen Lage und beabsichtigt demnächst, sobald die ihm karg zugemessene freie Muße es gestattet, eine sachliche Besprechung, beziehungsweise einzelne Auszüge den geschätzten Lesern dieses Blattes zu bieten über das von Gustav Karpeles bei Robert Oppenheim (Berlin), herausgegebene Werk: „Geschichte der jüdischen Literatur", das groß angelegt ist und recht bedeutsam zu werden verspricht, soweit man nach dem ersten, soeben erschienen Hefte urtheilen darf, ebenso aus B. Straßburger's „Geschichte der Erziehung und des Unterrichtes bei den Israeliten" (Levy und Müller, Stuttgart, in 9 Lieferungen à 50 Pf.), das sicherlich eine eingehende, besondere Würdigung verdient.

Für heute soll uns zunächst die in 3. Auflage edirte „Judenfrage als Frage der Racenschädlichkeit für die Existenz, Sitte und Cultur der Völker" des berühmten, so verbohrten und verbissenen Judenfressers und ehemaligen Professors der Berliner Universität, Dr. E. Dühring, näher beschäftigen, obgleich wir auch über sociale Schäden zu referiren hätten, was uns an eine bekannte Anecdote erinnert. Ein Rabbiner, dem es inseiner Gemeinde in pecuniärer Beziehung nicht am besten gieng, bemerkte beim Verlassen seines Postens, um einen größeren Wirkungskreis anzutreten: Die Kutten habe ich behalten — diese erhielt er nämlich beim Antritte der Stelle zum Geschenke — doch D'kuten (Dukaten) sind mir nicht geblieben.

Bekannt ist das volksthümliche Sprichwort der Gasse: Eher kann ein Vater zehn Kinder ernähren, als umgekehrt Dies gilt auch vom Rabbiner, der ja der geistige Vater und Berather seiner Gemeinde ist und sein soll, für seine Brotgeber in religiöser Belehrung und moralischer Führung sorgen, sie mit dem lechem abirim, dem dgan schomaim reichlich versehen muß. Ob aber auch vice versa alle jüdischen Cultusgemeinden in gleich opferwilliger Weise für standesgemäßes Auskommen, für würdige Existenz der Seelsorger in materieller Hinsicht bedacht sind, bleibt eine offene Frage an das Schicksal, die vielleicht die Zukunft erst genügend und hinreichend beantworten wird, bis die Hilfe und Anregung hiezu von oben kommt — ich meine die endliche Regelung der Rechtsverhältnisse der israelitischen Cultusgemeinden von Seiten der Regierung Dann wird hoffentlich die Stellung des Rabbinerstandes gesicherter, der Gehalt entsprechender sein und auch für Pensionsfonde zur Versorgung und Versicherung der Angehörigen und Hinterbliebenen besser vorgesehen werden! Bis dahin bleibt dies alles ein pium desiderium! Und zwar wollen wir am Ende unserer Auseinandersetzung, entsprechend dem Titel unseres Aufsatzes, die sich dann von selbst ergebende logische Schlußfolgerung und Lehre für unser Volk ziehen, nach dem bekannten Satze: „Ab hoste disce!" (Ps. 119, 98.)

Dieses ist auch der Hauptzweck und die Tendenz dieser Zeilen, denn es wird wohl keinem Vernünftigen einfallen, einen so hartgesottenen, alten Sünder, der sogar einen Lessing wegen dessen energischen Eintretens für „die Juden" in „Nathan" verdächtigt und verdammt, durch ernste Gründe belehren und bekehren zu wollen; umsoweniger denke ich daran, für dieses sogenannte „Ques" „mit einer weltgeschichtlichen Antwort" Propaganda zu machen. Mußte ich mir selbst doch die Worte der heil. Schrift (Deut. 13, 6 und Joh. 11, 14) vor Augen halten, weßhalb auch dieses Machwerk an den obscuren Verleger unaufgeschnitten zurückwandern dürfte, es mußte denn sein, daß es ein enragirter Antisemite unter sein schützendes Obdach nimmt.

Zur Recension dieses Libells, das und an sich nur vermöge der herrschenden nationalen Tagesströmung als Zeichen der Zeit beachtet und betrachtet werden muß, die den Racen- und Classenhaß in unverantwortlicher Weise zur vollsten Blüthe sich entfalten und entwickeln läßt, ohne zu bedenken, daß diese abnorme Geistesrichtung unfehlbar zum „Kampfe Aller gegen Alle" führt, genügte ein flüchtiges Durchblättern der dem scharfen, kritischen Auge auf jeder Seite und fast in jeder Zeile sich offenbarenden Blößen, ab uno disce omnes.

Und nun wollen wir den Herrn Dühring von mehreren Seiten besichtigen, um unsere „Ausstellung" gehörig zu motiviren. Dr. E. Dühring docirte vor Jahren als Professor der Philosophie an der Berliner Universität, hat sich aber an der dortigen Facultät durch

seine Stänkereien, durch unerträgliche, unverträgliche Manieren moralisch unmöglich gemacht. Mag nun sein, daß unter den Collegen, die den Verkehr mit ihm abbrachen, auch Israeliten sich befanden, genug an dem, man sieht, er läßt, gleich dem uralten Haman, etwaige Unbilden des oder der Einzelnen, sofort die ganze Nation oder vielmehr Race entgelten und so hat sich nach und nach bei ihm die fixe Idee herausgebildet, daß er und sein gelehrter Sohn von einer diebischen Clique — die eigene Gelehrtenzunft — systematisch geplündert und trotz der vielfachen angeblichen Plagiate regelmäßig todtgeschwiegen werden.

Von dieser erhabenen Reaction und Demonstration gegen vermeintlich erlittenes Unrecht zum lächerlichen allgemeinen Judenhaße ist demnach nur ein kleiner Schritt und so allein läßt sich dieses gehäßige und uns auffäßige Schriftstellern aus genannten und allbekannten Pseudoapostels der Wahrheit pathologisch erklären.

Wem so viele Erfindungen und Ideen im Kopfe herumspucken, die immer von Anderen ausgebeutet werden, der hält sich bald allein für privilegirt und patentirt als Pfadfinder, setzt sich leicht der Gefahr aus, auch die Wissenschaft monopolisiren und in die spanische Zwangsjacke der eigenen nationalen Art- und Denkungsweise stecken zu wollen und läßt daher schöpferische Begabung und geniale Originalität nur ungern bei Anderen gelten. Als psychologische Folge dieser Monstrosität ergibt sich dann eo ipso, daß in den Augen des Herrn Dr. Dühring sämmtliche jüdische Geistesgroßen keine Gnade finden, Spinoza nicht ausgenommen. Sie erscheinen ihm alle als Stümper, Pfuscher, Plagieotoren und Imitatoren Als ob der Juden-Verfolgungswahn eine so ganz originelle, erst neuentdeckte Geistes-Errungenschaft des emeritirten Berliner Docenten wäre!

Wohl gebührt ihm hierin und in der Verdrehung der wahren Sachlage die Palme und wäre es höchst interessant, zwischen ihm und dem soi-disant Prager Professor der jüdischen Alterthümer einen Vergleich anzustellen. — Von der rechten und richtigen Nutzanwendung dieser Parallele könnten wir nur gewinnen. — Beide Männer, par nobile fratrum, gehören unstreitig in's graue, finstere Mittelalter; dahin sie im Geiste (ist viel leichter) als dieselben in den wohlverdienten Ruhestand zu versetzen.

Nun, da dies nicht möglich, wollen wir uns mit dem Gedanken trösten, daß, wie gar oft im Leben, das Uebel von guten Folgen begleitet ist, was auch hier der Fall sein kann und wird, wenn das Judenthum sich selbst ermahnt und ermannt, namentlich in religiöser Beziehung sich bald aufrafft, bevor es zu spät ist.

Doch kehren wir nach dieser kurzen Abschwenkung zu unserem eigentlichen Thema zurück. Ganz anders wie sein Gesinnungsgenosse, der Römling Rohling packt er seine Sache an, aus Rachsucht bekämpft er das Hebräerthum und nicht die semitische Race oder monotheistische Religion. Ueberhaupt nimmt er in religiöser Beziehung den freiesten, quasi philosophischen Standpunkt ein, um nicht zu sagen, das Niveau des Materialismus. Vielmehr denkt er, das Judenthum und das aus demselben hervorgegangene Christenthum durch eine reine (?) Moral, die sich ausschließlich von der inneren Gewissensstimme des gebildeten, vorgeschrittenen Bewußtseins leiten läßt, allmälig zu überwinden, plaidirt daher für weitgehende Beschränkung der jüdischen Rechte und Freiheiten auf socialem, politischem und ökonomischem Gebiete und möchte ihr Fortkommen auf dem Felde der Kunst und Wissenschaft namentlich erschweren, um so die gefürchtete Concurrenz — dies des Pudels Kern — zu mindern oder ganz zu beseitigen. Als ob in Spanien während und nach der Inquisition oder bei uns in Zeiten harter Bedrückung der Juden allenthalben rosige Zustände des goldenen Zeitalters geherrscht hätten! **Dr. Gründlich.**

Mütter! Befasset Euch mit Euren kleinen Kindern selbst!

Ein Blick in die Vergangenheit der jüdischen Nation belehrt uns darüber, daß die jüdische Mutter zu allen Zeiten ihr höchstes Glück in ihren Kindern sah. Kinderlosigkeit war der ärgste Fluch in der Ehe. Keine Plage oder Entbehrung wurde gescheut, die durch die Pflege und Erziehung der Kinder erwuchs. Ich will nun nicht behaupten, daß gegenwärtig die Mutterliebe gesunken sei, Im Gegentheil, oft genug sieht die Mutter vor überschwenglicher Liebe die Schwächen und Fehler ihres Kindes nicht.

Ein aufmerksamer Beobachter kann jedoch nicht verkennen, daß theils durch die Ungunst der Verhältnisse, theils durch die sich bekanntlich um Zweckmäßigkeit wenig kümmernde Mode, auch auf dem so wichtigen Felde der Kindespflege eine bedauerliche Vernachlässigung der Mutterpflicht, besonders in Wien, eingetreten sei.

Tausende von jüdischen Müttern, die dem Erwerbe nachzugehen gezwungen sind, überlassen ihre zarten Kinder der Pflege und Wartung von Dienstboten, die zugleich mit häuslichen Arbeiten zu thun haben und, was noch ärger ist, tausende von Müttern, denen ihre sociale Stellung erlaubt, sich voll und ganz ihren Kindern zu widmen, schicken ihre kleinen Kinder mit gänzlich unerfahrenen, jugendlichen und oft leichtsinnigen Kindsmädchen in einen Park oder Garten, um ungestört den häuslichen Arbeiten nachkommen zu können, auch wohl um sogenannte Pflichtbesuche oder anderweitige Vergnügungen frequentieren zu können.

Beinahe täglich melden die Zeitungen von gräßlichen Unglücksfällen, denen so gehütete Kinder verfallen. Wie viele körperliche Schäden rühren bekanntermaßen von einer derartigen mangelhaften Wartung im ersten Kindesalter her und wie viele derartige Ursachen trauriger Fälle bleiben unbekannt!

Eine bekannte Thatsache ist es, daß pflichtvergessene und nicht überwachte Kindeswärterinnen heimlich oft genug zu Mohnabsud, Johannissaft und anderen schädlichen Ingredienzen greifen, um weinende Kinder in einen betäubenden Schlaf zu bringen.

Noch nachläßiger und verderblicher als die den armen Kindern unter solcher Aufsicht drohenden körperlichen Gefahren, wirkt das, was dieselben unter solcher Wartung oft zu sehen und zu hören bekommen, auf die geistige und moralische Ausbildung der Kinder. Kinder im vorschulpflichtigen Alter erwerben ihre Unarten und rohen Ausdrücke größtentheils in solcher Gesellschaft.

Eine zärtlich liebende Mutter sollte die Pflege ihrer zarten Kinder unter allen Umständen selbst in die Hand nehmen, denn fremde Hände können nirgends, weder in der Küche noch im Geschäfte so empfindlichen und nachhaltigen Schaden anrichten, als bei der Kindespflege. Das Wohlgedeihen eines geliebten Kindes wird wohl allgemein für den größten Schatz gehalten, und doch gibt es leider unzählige Fälle, in denen Mütter die nöthige fremde Hilfe in das Kindszimmer statt in die Küche oder sonst wohin dirigieren.

Die Ursache dieser sehr bedauerlichen Erscheinung liegt wohl auch in dem Gernegroßthun vieler jüdischer Familien, was leider viele Entartungen und Irrthümer zur Folge hat. Es gehört wahrscheinlich zum guten Ton, besondere Personen zu den Kindern zu halten, und weil man häufig nicht in der Lage ist, gebildete Kindsfrauen oder Erzieherinnen zu besolden, so muß ein ungebildetes, oft den verderbtesten Kreisen entstammendes, billiges Kindsmädchen als Ersatz herhalten.

Möchten doch die Mütter bedenken, daß sie durch eine solche verkehrte Handlungsweise ihr größtes Gut, die Hoffnung ihres Lebens, ihre Kinder, fremden und selbst oft noch unreifen Personen anvertrauen und dadurch meist dem ziellosen Einflusse des Zufalles — preisgeben.

Die ängstlichste, vor jedem verderblichen Einfluß zärtlich behütende, sorgfältigste Kindererziehung war bis vor kürzester Zeit eine der hervorleuchtenden Tugenden des jüdischen Volkes, um welche es selbst die Antisemiten beneideten. Gebe Gott, daß dies nicht anders werde!

R. Löw, Communallehrer in Wien.

Der Staat ist da für die Menschen und nicht die Menschen für den Staat!

Unter Mitwirkung hervorragender geistlicher Würdenträger hat Papst Leo XIII. eine Encyklika veröffentlicht, welche die christliche Grundlage der Staaten und die hohe Bedeutung der katholischen Kirche erörtern soll. Obgleich wir mit vielen Theilen dieses päpstlichen Actenstückes im schärfsten Widerspruche stehen, so können wir doch nicht umhin, einen lobenswerthen Satz aus dieser denkwürdigen Analyse zu beleuchten, der uns so deutlich und rückhaltslos den Zustand unseres Staates vorführen könnte!

Wenn das Volk (also die Staatsbürger) dem Staate die Macht verleiht, so muß ja selbstverständlich die Staatsgewalt das Wohl der Staatsbürger fördern. Die Staatsgewalt hat aber durchaus nicht das Recht, die Theilnahme einzelner Staatsbürger an den Bewegungen des politischen und socialen Lebens zu verkümmern!

Wird aber das Wohl der österreichischen Staatsbürger gefördert, wenn es einem Nachbarstaate gestattet ist, unsere Landsleute nach Gutdünken und willkürlich aus dem Lande zu jagen. Werden die Interessen unserer Staats- und Mitbürger geschützt, wenn unser derzeitiger Minister der auswärtigen Angelegenheiten die sonderbare Kühnheit hatte, einem interpellirenden Abgeordneten gegenüber in offener Sitzung die Ausweisungen der österreichischen Mitbürger dadurch zu beschönigen, daß er aus den deutschen Namen der Ausgewiesenen beweisen wollte, daß die Majorität der aus Deutschland ausgewiesenen Oesterreicher dem jüdischen Stamme angehöre. Und wenn auch die Majorität der ausgewiesenen Oesterreicher dem jüdischen Stamme angehören würde, dann hat unser Minister der auswärtigen Angelegenheiten noch immer die Pflicht, selbst die jüdischen Staatsbürger unserer Monarchie vor barbarischen Uebergriffen des Nachbarstaates zu schützen. Und der diese Angelegenheit berührende Abgeordnete Czerkawsky hat auch die Antwort des Ministers unserer auswärtigen Angelegenheiten categorisch und rühmenswerth kritisirt; denn man müßte es wirklich bedauern, wenn in unserem Staate neben vielen anderen giftigen Gewächsen auch der Antisemitismus im Ministerium Wurzel fassen könnte. Hat denn unser Minister der auswärtigen Angelegenheiten vergessen, daß **Se. Majestät unser erhabener Monarch der Devise huldigt, die ja lautet: „Gleiches Recht für Alle!“**

Unser allergnädigster Kaiser hat besonders in letzterer Zeit die Vertreter der verschiedenen Nationalitäten und Confessionen zu gegenseitiger Duldsamkeit ermahnt. Wir könnten unzählige Beweise anführen, daß Se. Majestät allen seinen Unterthanen den gleichmäßigen Schutz angedeihen läßt. Allein unserem Minister der auswärtigen Angelegenheiten scheint dieses Princip unseres Landesvaters nicht bekannt zu sein, sonst hätte Graf Kalnoky es nicht gewagt, so unüberlegt und beleidigend seine jüdischen Mitbürger zu verletzen. Wir fühlen uns daher verpflichtet, unserem Leiter der auswärtigen Angelegenheiten den Ordnungsruf zu ertheilen, wenn er es nicht vielleicht noch vor Drucklegung dieser Zeilen vorziehen sollte, sein Entlassungsgesuch einzureichen, denn ein Minister, der so kühn seine Mitbürger verletzt, ein solcher Staatsbeamter dürfte gar bald die Ungnade unseres friedliebenden Monarchen erwerben, denn die Liebe seiner jüdischen Mitbürger kann Graf Kalnoky niemals mehr erringen, weil in Oesterreich das geflügelte Wort des Papstes zur Geltung kommen muß. „Der Staat ist da für die Menschen und nicht die Menschen für den Staat.“

Wir müssen uns da den Standpunkt des Papstes klarlegen, der seinen Glaubensgenossen gegenseitige Duldsamkeit und Liebe empfiehlt, sowie die Anerkennung des beiderseitigen Einverständnisses, wenn es sich darum handelt, daß die Machtsphären des Staates und der Kirche einander berühren. Die Kirche hat also das Recht, neben dem Staate ihre Unabhängigkeit und freie Bewegung zu wahren.

Will man aber der Wahrheit die Ehre geben, dann muß man es bedauern, daß die clerikalen Blätter trotz alledem nicht müde werden, ihre Geschoße gegen die Gleichberechtigung der andersgläubigen Staatsbürger zu richten. Man verhöhnt in diesen Journalen das kostbare Diadem der unbeschränkten Redefreiheit und man hetzt gleichzeitig ungestraft den friedliebenden, arbeitenden Theil unseres Staates gegen die Arbeitgeber!

Wohin soll diese tollkühne Aufregung der Gemüther führen? In allen Theilen unserer Monarchie herrscht der schrankenloseste Nationalitätenhaß, der noch überdies durch antisemitische Skandale geschürt und vergrößert wird. Eine peinliche, Besorgniß erregende Geschäftsstockung verwirrt die arbeitslosen Volksschichten und die Arbeitgeber selbst sehen verdrießlich und bekümmert einer traurigen Zukunft entgegen.

Wir müssen daher gegen alle antisemitischen Zusammenrottungen laut protestiren und verlangen von den maßgebenden Behörden eine beschleunigte Unterdrückung des Antisemitismus in unserem Vaterlande. Der Antisemitismus kann unsere wirthschaftlichen Verhältnisse nicht verbessern, die antisemitischen Versammlungen und Hetzschriften verwildern, verrohen viele unserer leichtgläubigen Mitbürger und gefährden hiedurch die Ruhe und Wohlfahrt unseres Staates!

Wenn man bedenkt, wie in unserem Staate derzeit die traurigen Folgen der Nationalitätenhetze sichtbar werden, so muß man es tief beklagen, daß gerade in einer so aufgeregten Zeit noch von anderer Seite die confessionellen Unterschiede bemakelt werden. Wir können es allerdings begreifen, daß man in clerikalen Kreisen gegen die neue Verordnung der Sonntagsruhe losdonnert. Wenn man aber in diesem Gesetze eine zu weit gehende Berücksichtigung von Sonderwünschen erblickt und gar lobhudelnd die rührende Sorgfalt der Antisemiten in dieser Angelegenheit hervorhebt, dann begreifen wir es ganz und gar, wie man sich auf clerikaler Seite so tief entrüstet stellen

kann, wenn die Maßregeln zur Aufhebung der obligatorischen Sonntagsruhe auch durchgeführt werden sollen. Wo steckt also in einem solchen Vorgehen das empfohlene päpstliche Princip der gegenseitigen Duldsamkeit und Liebe?

In dem Liebäugeln mit antisemitischen Elementen hat die österreichisch-clerikale Presse gerade das bedauerlichste Mißtrauensvotum unserer friedliebenden Staatsbürger hervorgerufen; denn es muß jeden österreichischen Patrioten empören, wenn die nach Deutschland gravitirenden Antisemiten auch noch von clerikaler Seite gemästet und ermuntert werden. Wie weit soll dieses System noch führen? Ist die vielgerühmte Gleichberechtigung in unserem Staate wirklich schon so weit entschwunden, daß uns der glänzende Firniß clerikaler Deutelei die schimmernde Hülle antisemitischer Hohlköpfe vorführen will?

Muß bei solchem Vorgehen nicht die Religion ihre Macht über die Geister einbüßen? Die innige und beseligende Glaubensandacht muß verschwinden, wenn die Hirngespinnste des Antisemitismus den clerikalen Blättern eine Befriedigung gewähren, im crassen Materialismus die Schichten der Gesellschaft aufzuwiegeln!

Ob es unseren clerikalen Gegnern mit diesen Kassandra-Rufen ernst ist, das ist wohl im tiefsten Dunkel eingehüllt, aber die Geschichte lehrt, daß auch bei den clerikalen Blättern dem Spruche gehuldigt wird, den die geistreichen Jünger Loyola's seinerzeit befolgten: Der Zweck heiligt die Mittel! Allüberall stoßen wir schon auf bedeutende Abklatsche dieser clerikal-antisemitischen Verbrüderung. Wir fürchten also nun, daß diese Union mit der Zeit unser politisches und moralisches Leben verkümmern wird. Darum müssen wir energisch die Macht der Staatsgewalt gegen diese Verbündeten anrufen, damit es dem ernsten Streben der Hüter unserer Staatsgrundgesetze endlich gelinge, diesem clerikal-antisemitischen Zusammenspielen jede Hoffnung auf Existenzberechtigung zu vereiteln.

Mit peinlicher Genauigkeit sollte man diesen krankhaften Zustand in unserer Monarchie verfolgen, denn die antisemitischen Eiterbeulen durchziehen verpestend und revoltirend unsere Monarchie. Die antisemitische Giftpflanze darf in unserem Staate keine Nahrung finden. Wit energischer Thatkraft muß diesen gefährlichen Jammererscheinungen der breite Spielraum abgenommen werden, dann erst kann die Autorität der Staatsgewalt zur gebührenden Geltung gelangen; denn der Staat ist nicht Selbstzweck und die Macht des Staates ist da zum Schutze der gefährdeten Wohlfahrt **aller** seiner Staatsbürger, mögen sie welcher Confession immer angehören. Die Staatsbürger können dann erst die schlummernden Keime günstiger Umstände zum segensreichen Emporblühen der Staatsgewalt entfalten.

Denn der Staat ist nur da für die Menschen und nicht die Menschen für den Staat!

Siegfried Impavidus

Aus dem Gemeindeleben.

Oesterreich-Ungarn. (Zu den Vorstandswahlen in der Wiener israelitischen Cultusgemeinde.) Es fällt uns in einer Zeit des widerwärtigsten Racenkampfes doppelt schwer, einige wunde Stellen unseres Gemeindelebens zu beleuchten. Aber unsere äußeren Feinde zwingen uns wohlgerüstet, die Schamlosigkeit und Gleichgiltigkeit unserer tonangebenden Männer gehörig zu beleuchten. Es ist eine Zeit gekommen, wo unsere Vorsteher für den eigenen Stamm jede Begeisterung verlieren. Das Judenthum gleicht heute einem gebrechlichen Kahne auf den verderbenbringenden Wellen des Weltmeeres; denn Männer, die mit Einsicht und uneigennütziger Hingebung das Wohl ihrer Glaubensgenossen fördern, solche Männer gehören heute zu den Seltenheiten. Das zeigt uns am besten der angeblich bevorstehende Rücktritt des Präses unserer Cultusgemeinde, der es vorzieht, die Directionsstelle eines Geldinstitutes zu übernehmen, anstatt seine finanziellen Fähigkeiten seinen Glaubensgenossen und der Cultusgemeinde zu widmen. Wenn auch Pollak von Borkenau ebensowenig wie die anderen Vorsteher unserer Gemeinde die Sympathie aller Wähler kaum erringen konnte, so müssen wir es doch bedauern, einen so tüchtigen Mann scheiden zu sehen, der wenigstens die finanziellen Angelegenheiten unserer Gemeinde gut und unparteiisch besorgte, was doch sein Nachfolger kaum im Stande sein dürfte; denn Dr. Mauthner ist allerdings ein sehr achtbarer Mann, aber seine bisherige indifferente Thätigkeit als Cultusvorsteher ist nicht geeignet, das vollkommenste Vertrauen seiner Glaubensgenossen zu erringen. Und wenn Dr. Mauthner mit sich selbst zu Rathe gehen wird, so dürfte er selbst den Entschluß fassen, dieser tollkühnen Idee (nämlich als Präses dieser unserer Cultusgemeinde zu fungiren) zu entsagen, denn ein Mann, der wie Dr. Mauthner allen religiösen und ceremoniellen Satzungen unserer heiligen Religion indifferent und oft verletzend gegenübersteht, ein solcher Mann sollte doch schon aus Gewissenspflicht und Ueberzeugung sein Mandat als Vorsteher der israelitischen Cultusgemeinde niederlegen. Vielleicht finden sich dann noch mehrere Herren, die solchem Beispiele folgen würden.

Bei unseren Männern, die nach jeder Richtung hin tonangebend sein möchten, da heißt es eben: Entweder alles, oder gar nichts. Es will sich leider niemand bei uns ernstlich mit der Literatur beschäftigen. Man sollte doch meinen, daß die Männer, welche an der Verwaltung der ersten Cultusgemeinde theilnehmen, daß solche Leute auch gleichzeitig die Förderer der hebräischen Literatur sein könnten. Aber da ist eben der wunde Punkt des Vorstandes der hiesigen Cultusgemeinde zu treffen. Unsere Vorsteher sind in socialer Beziehung sehr achtbare Leute. Aber Ihre Wirksamkeit auf dem Gebiete der Cultusgemeinde läßt vieles zu wünschen übrig. Wir brauchen ja in erster Reihe Männer, die durch Rath und That den desolaten Zustand in der Armenpflege beseitigen. Wir brauchen Männer, deren Glaubenstreue fest und unerschütterlich und welchen das Vorsteheramt keine Stufenleiter zur Befriedung ehrgeiziger Pläne sein darf. Wir wollen Männer an unserer Spitze haben, welche die Erschließung und Förderung der hebräischen Literatur anstreben; denn in ganz Oesterreich giebt es keine Anstalt zur Heranbildung von Rabbinern und Religionslehrern und Cultusbeamten. Die Majorität unseres Cultusvorstandes steht indifferent dieser heiklen Frage gegenüber. Was wir von jüdischer Literatur haben, verdanken wir unseren Glaubensgenossen in Ungarn und Deutschland. Ueberall ist man bemüht, die kostbaren Schätze der jüdischen Literatur zu verbreiten und jedem Lernbegierigen zugänglich zu machen. Nur bei uns ist es nicht der Fall; denn unsere Vorsteher sind die ersten Feinde der Verbreitung unserer Literatur. Alles wird man auf dem Lesetische eines Wiener Cultusvorstehers finden, nur kein jüdisches Fachorgan und kein hebräisches Buch; denn das beleidigt ihre hochnasigen Anschauungen und empört ihre Reformgedanken. Wozu brauchen wir also derartige jüdische Antisemiten an der Spitze unserer Verwaltung?



Wäre es da nicht gleich besser, wenn wir die ganze Leitung unserer Gemeinde den antisemitischen Herren — Schönerer, Pattai und Fiegl — überlassen würden? Diese Herren würden vielleicht mehr Sorgfalt und Zeit auf die Verbreitung und Förderung der hebräischen Literatur verwenden. Unter den 30 Vorstehern unserer Gemeinde ist ein Einziger da, welcher mit der hebräischen Literatur innig vertraut ist. Dieser gleicht aber mit seiner Opportunitätspolitik dem Prediger in der Wüste und verdient ebensowenig wie alle andern bisherigen Vorsteher die Sympathie der Wähler.

Mögen daher unsere Gemeindemitglieder ohne Parteilichkeit, nach eigener Einsicht zur Wahlurne schreiten. Weder Affichen noch Aufrufe sollen uns beirren; denn wir wollen an der Spitze unserer Gemeinde biedere, selbstlose und thatkräftige Männer, welche die Wiedererweckung des einträchtigen Sinnes in unserer Gemeinde anbahnen wollen und die Förderung der jüdischen Literatur und des echt-jüdischen Bewußtseins bethätigen werden.

Mehrere Mitglieder
der hiesigen Cultus-Gemeinde.

— Sr. Ehrwürden, Herr Samuel Hahn, Bezirks-Rabbiner in Damboritz, ein Mann, der sich um Gemeinde, Schule und Jugend unendliche Verdienste erworben hat, feierte am 7. November l. J. sein 25jähriges Amtsjubiläum und dürfte es, da er auch den Lesern Ihres geschätzten Blattes nicht unbekannt ist, von Interesse sein, Einiges über sein Leben und Wirken zu erfahren. Er wurde zu Nikolsburg 1836 geboren, betrieb auch dort unter Leitung des ehemaligen ehrwürdigen Landesrabbiners Hirsch und des verewigten Rabbiners Quetsch die ersten talmudischen Studien, während er zu gleicher Zeit das dortige Piaristengymnasium besuchte. Nachdem er hierauf mehrere Jahre Jünger des seligen Rabbiners Juda Aszud gewesen war, begab er sich nach Wien, wo er seinen pädagogischen und philosophischen Studien oblag und unter Leitung der seligen Rabbiner Horwitz und Manheimer und des Dr. Jellinek sich auf talmudisch-theologischem Gebiete ausbildete, mit jenem seltenen und beharrlichen Fleiße, der ihn niemals verließ. Im October 1860, als er im 23. Lebensjahre stand, wurde er von der israelitischen Gemeinde in Jägerndorf zum Prediger und Rabbinatsverweser erwählt, wirkte auch dort an der k. k. Mittelschule als Religionslehrer und erfreute sich infolge seiner erfolgreichen und hingebungsvollen Amtsführung einer großen Beliebtheit, der auch bei seinem Scheiden aus dieser Gemeinde in einer Dankadresse Ausdruck gegeben wurde. Im Jahre 1863 erhielt er von der Cultusgemeinde Damboritz einen ehrenvollen Ruf als Bezirks-Rabbiner und Prediger, welchen Posten er bis heute zum Heile und Wohle der Gemeinde und aller ihrer Anstalten bekleidet. Ihm hat diese Gemeinde eine neue, zeitgemäße Synagoge, die Regelung ihrer verworrenen Zustände, die Organisirung des Religions- und hebräischen Unterrichtes und die Verbesserung der Schulverhältnisse im allgemeinen zu verdanken, die er theils als Vorsitzender des Ortsschulrathes, theils als Bezirksschulrathsmitglied herbeiführte. Stets war seine Gemeinde darauf bedacht, sich ihn als Seelsorger zu erhalten und diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß er seinen Posten mit keinem größeren vertauschte.

Möge es ihm vergönnt sein, noch lange, lange Jahre in voller körperlicher und geistiger Kraft heil- und segenbringend wirken zu können. Isidor Löwy.

Deutschland. Berlin (Orig.-Corr.) Homöopatisches Mittel zur Vertilgung und Ausrottung des Antisemitismus sammt seinen Flug- und Fluchschriften. Der Antisemitismus, dieser Sumpf auf dem literarischen Boden, dieser Mottenfraß an dem socialen Lebensbaume, dieses Ungeziefer der menschlichen Gesellschaft, dieser Krebsschaden des Patriotismus, diese Hydra der menschlichen Gesittung und der Cerberus aller Dämonen und Höllengeister, dieser Antisemitismus mit seinen Flug- und Fluchschriften kann nur durch Ein Mittel ausgerottet werden. Dieses Mittel heißt: „Ignoriren".

Sümpfen und Pfützen muß man ausweichen, nicht in dieselben treten, denn sonst verunreinigt man sich selber und verbreitet dadurch noch mehr den Gestank derselben. Mottenfraß und Ungeziefer entfernt man, wenn man sich von denselben ferne hält. Die antisemitische Journalistik, die nur Schmutz, Kehricht und Unflat aufsucht, um selbe gegen das Judenthum zu werfen, sich aber nebenbei davon zu nähren, muß man ignoriren. Ihre Blätter sind Giftpflanzen und wie diese schädlich. Jede Berührung mit denselben verderblich und Unheil bringend.

Die Anhänger des Antisemitismus sind, um mit jenem Philosophen zu sprechen, so wie die Hyäne das wildeste unter den wilden Thieren, so unter den zahmen der Mensch, ergo der Antisemit, das wildeste Thier.

Auf die Anhänger des Antisemitismus paßt auch das Simson'sche Räthsel: „Von dem Fresser kann keine Speise und von dem Wilden keine Süßigkeit kommen." Mögen die Anhänger des Antisemitismus, diese Wilden, immerhin gegen das Judenthum eifern, dasselbe begeifern und verunglimpfen, es wird schon die Zeit kommen, wo sie wie Stöcker, Rohling und Consorten gerichtet werden.

Wenn das Maß ihres frevelhaften Strebens, das Judenthum zu verketzern und zu verdächtigen, voll sein wird, dann werden sie wie der alte Hamann zur Achtung und Anerkennung des Judenthums verpflichtet werden; dann wird auch die Zeit kommen, wo man den Antisemiten die sensationellen Worte des Pater Greuter: „Pfui! Pfui! Pfui!" zurufen wird.

Als man einst Sokrates sagte, es habe Jemand schlecht von ihm gesprochen, da erwiderte er: „In meiner Abwesenheit mag man mich sogar schlagen." Also nur ignoriren das Gekläffe und Gebell der Antisemiten; „Chien qui aboit ne mord pas".

Laßt sie nur immerhin kläffen und bellen:
Am Fels des Menschenrechts müssen sie doch zerschellen.

H. Geib.

Rumänien. Bukarest, 29. October. Auf Anordnung der Regierung sind etwa zehn bis zwölf israelitischen Journalisten und Schriftstellern, die sich in Rumänien aufhielten, Ausweisungsbefehle zugegangen. Unter den Ausgewiesenen befinden sich der Publicist Dr. Gasser, der Redacteur des isrealitischen Journals „Fraternitata", Schwertfeld, der Chefredacteur des hiesigen „Tagblatt", Brocines, und der Chefredacteur der Bukarester „Freien Presse", Krauß. Das Journal „Stern von Rumänien" schreibt, die Ausgewiesenen hätten sich durch ihre Angriffe gegen Rumänien und gegen die rumänische Regierung hervorgethan. (?) Jeschurun.

Amerika. Auf der Universität in Cincinnati hat sich Professor Sproul entschlossen, Hebräisch zu dociren und hat bereits mit einer Classe den Anfang gemacht, der auch jüdische Studenten beigetreten sind. Es wird überhaupt jetzt mehr als je, besonders unter protestantischen Geistlichen, viel Hebräisch getrieben. Jedes anständige College hat einen Lehrer des Hebräischen. Damit aber das Equilibrium nicht gestört wird, erheben Rabbiner

ihre Stimmen gegen das Hebräische in der Synagoge und der Religionsschule so nachdrücklich, daß sie bei jeder besonderen Gelegenheit die Kanzel dazu benützen, das Hebräische gründlich zu verpönen. Sie haben die Bibel aufgegeben, sie in christliche Hände übergehen lassen und uns dafür Gebetbücher ohne Poesie in den Synagogen und Catechismen ohne Geist in der Schule gegeben. Wenn es noch gelingt, das Hebräische aus den Synagogen und Schulen zu verbannen, ist das allerflachste Pfaffenthum auch im Judenthume vorbereitet. Es gibt zwar jetzt auch schon Cultusbeamte, die sich Rabbiner nennen und nicht Hebräisch lesen können, sie müssen aber im Bewußtsein ihrer Unwissenheit denn doch bescheiden auftreten. Ist einmal dieser Stein des Anstoßes aus dem Wege geräumt, dann braucht man, um Rabbiner zu sein, gar nichts mehr als etwas englische Sprache und Literatur getrieben zu haben, was heutzutage jeder Ladendiener und jeder Handwerksbursche thun kann. Dann wird aber auch jeder Rabbinergeselle ein neues Gebetbuch, einen neuen Catechismus und jede Woche eine neue Religion machen und das Judenthum zerfällt in so viele Parzellen, als es Gemeinden aufzuweisen hat. Wir rathen darum allen neuerungssüchtigen Gemeinden, so bald als möglich sich von ihren respectiven Rabbinern ein neues englisches Gebetbuch und Catechismus machen und womöglich jedes Jahr verbessern zu lassen. Es ist ja so leicht, eine übersetzte Bibel und ein übersetztes Gebetbuch vorzunehmen, darin nach Belieben auszustreichen, das Beste — das ist Geschmackssache — herauszunehmen und zusammenzustückeln. Das kann jeder Flickschneider. Wenn das weit genug getrieben sein wird, werden sie endlich doch einsehen, daß sie das Judenthum zersetzen und zerfetzen.

Deborah

Ungarn. Stampfen. Am 1. October wurde hier der neuernannte katholische Geistliche, Herr Ignaz Gond, eingesetzt. Da sich der genannte wiederholt als wahrer Priester, als Freund und Schätzer des Judenthums bewährt hat, so betheiligte sich auch die dortige Judengemeinde an dem schönen Fackelzuge, der Herrn Gond gebracht wurde. Vor dem Hause des Gefeierten, wo der Fackelzug Aufstellung nahm, hielt dann der greise Rabbiner, Herr Lazar Winter, eine passende Ansprache, in welcher er zum Schlusse den Segen Gottes auf Gond herabflehte. Pfarrer Gond erwiderte: „Wahrlich, ich weiß die seltene Auszeichnung zu schätzen, die mir zutheil geworden. Ein an Verdiensten und im Stadium der Moseslehre ergrauter Seelenhirt des alten und ehrwürdigen Judenthums begrüßt mich, den viel jüngern und an Verdiensten und Gelehrsamkeit viel ärmeren Priester. Diese Auszeichnung wird mich in meinem bisherigen Vorhaben bestärken, Liebe und Glaube werden die Leitsterne meines Lebens sein und ich werde mich glücklich schätzen, wenn es mir gelingen wird, zu der Wiederbefestigung des etwas locker gewordenen Bandes zwischen den Confessionen beigetragen zu haben".

Türkei. Salonikі. Nach dem Berichte eines zu Konstantinopel erscheinenden spaniolischen Blattes wäre hier ein falscher Moschiach aufgetaucht, Chajim Jafe aus Bagdad, welchem es auch gelang, einen gewissen Anhang zu finden, so daß die Regierung eine Masseneinwanderung für das heilige Land fürchtet. Der angebliche Moschiach stellte zum verflossenen (9. Ab) an den Chacham das Ansinnen, diesen Trauer- und Fasttag als Festtag nunmehr zu begehen, kurz, die Sache schien derartig bedenklich, daß das Beth Din von Solonikі es für geboten erachtete, den Exaltirten oder Betrüger den Behörden zu übergeben, welche ihn in Gewahrsam brachten.

England. Manchester, Ende October. Einer von den chaside umaus hoaulom, der würdige Bischof Fraser ist kürzlich verstorben, tief betrauert auch von der gesammten israelitischen Bevölkerung dieser Stadt. Zählte doch der verblichene Edle zu den hochherzigen, wahrhaft gottesfürchtigen Männern, die in jedem Menschen das Ebenbild Gottes achten und lieben, in deren Brust kein Raum für Bruderhaß, deren Geist frei ist von allen Vorurtheilen. Bischof Fraser nahm sich stets der jüdischen Sache an, er trat männlich auf gegen alle Versuche, den kontinentalen Antisemitismus nach unserm Inselreiche zu verpflanzen. In unseren Synagogen wurde seines Hinscheidens in Worten der Klage und der Dankbarkeit gedacht. Die israelitische Gemeindeverwaltung sprach der Wittwe in herzlichster Weise ihr Beileid namens der Israeliten aus. Nach der jüdischen Lehre, die den großen Grundsatz ausspricht: den Frommen und Tugendhaften aller Nationen wird die ewige Glückseligkeit zu Theil, senden wir dem Edlen den jüdischen Wunsch nach: Ruhe sanft.

Freiherr von Königswarter.

Dem Wunsche vieler unserer gesch. Leser entsprechend, bringen wir heute das Bild des sel. Freihern von Königswarter, der vielen unserer Leser noch in dankbarer Erinnerung sein dürfte. Wir bedauern aber lebhaft, daß wir seinem Erben nicht dieselbe Sympathie entgegenbringen können; denn Moritz Freiherr von Königswarter ist uns als Mensch sehr achtbar und schätzenswerth! Als Glaubensgenosse aber hat er bei der Enquête zur Regelung unserer Gemeinden durch seine tollkühnen Ansichten über unsere Literatur und durch sein unsinniges Consistorialproject eine allgemeine Entrüstung unserer gesetzestreuen Glaubensgenossen hervorgerufen.

Wer gleich uns Gelegenheit hatte, die Wirksamkeit der französischen Consistorialverfassung kennen zu lernen, der wird eine ähnliche Einrichtung als den Nagel zum Sarge der Gemeindeautonomie betrachten. In Frankreich haben die Gemeinden in ihren wichtigsten Angelegenheiten gar nicht mitzureden, sondern fast die ganze Macht ruht in dem Schooße der Consistorien und der Rabbiner. Die Rabbiner werden aber nicht einmal von den Gemeinden gewählt, sondern von dem Consistorium. Wem die Selbstständigkeit der Gemeinden werth ist, wer es nicht wünscht, die Gemeinden zu einem unmündigen Kinde erklären zu lassen, dem man einen Vormund einsetzt, ohne dessen Willen zu hören, wer die Gemeinden nicht zu einer misera plebs contribuens degradiren will, der protestirt gegen jegliche Zumuthung einer Consistorialverfassung. In Frankreich ist dieselbe den jüdischen Gemeinden aufoktroyirt worden, und man hat ihnen dafür das erbärmliche Geschenk von einigen Franken hingeworfen in Gestalt eines Zuschusses aus der Staatskasse zur Erhaltung des israelitischen Cultus.

Der Name Königswarter entstammt dem Orte Königswart im westlichen Böhmen. Dort lebte der Stammvater dieses Welthauses. Zur Zeit der Regierung des Kaisers Josef II. (1780—1790) mußte sich jeder einen Familiennamen beilegen, und der Stammvater wählte den seines Wohnortes und nannte sich „Königswarter". Seine Nachkommen ließen sich in Amsterdam, Paris, Hamburg, Frankfurt und Wien nieder. Jonas Königs-

warter war 1807 zu Frankfurt geboren, und kam 1825 nach Wien, wo sein Onkel Moritz einer der Mitbegründer des Tempels in der Seitenstettengasse und Vorsteher desselben war. Jonas ward seines Onkels Schwiegersohn und führte dessen Geschäfte fort, nachdem derselbe früh gestorben war.

Jonas wandelte mit Gott und Gott war mit ihm, segnete ihn, ließ seinen Namen groß werden, seine Unternehmungen gelingen. Wie Moses den harten Felsen zur Wasserquelle umschuf, erspähte der Scharfblick Königswarter's immer neue Segensquellen für den Staat, für die menschliche Gesellschaft, die ihm und Tausenden mit ihm nutzreich waren. Se. Majestät Kaiser Franz Josef I. würdigte die hohen Verdienste dieses regen, hohen Geistes. Er erhob den Großhändler Jonas Königswarter 1860 in den Ritterstand, 1870 in den Freiherrnstand. So trat er als Baron in die Reihen der Adeligen ein.

Aber seine Denk- und Gesinnungsweise waren die gleichen geblieben. Auch als Baron war er der schlichte, strebsame, gutherzige und fromme Mann, wie bis dahin. Das Erbe der Väter, die Religion und ihre Vorschriften, bewahrte auch der Baron mit derselben Hingebung und Treue, wie der Kaufmann von ehedem. Minister und die höchsten Staatswürdenträger saßen zuweilen an seiner Tafel und ließen sich die Gerichte wohl bekommen, die nach dem alten Herkommen in jüdischer Weise bereitet waren. Nie machte er ein Hehl daraus, daß er Jude sei, und ward darum umso höher geachtet.

Die Liebesthaten dieses hochherzigen Mannes einzeln aufzuzählen, wäre unmöglich. Wo sich Elend einschlich, war er es zu lindern bereit, wo es Noth gab, konnte man seiner Hilfe versichert sein. Alle Wohlthätigkeitsanstalten wurden von ihm und seiner gleichgesinnten Gemahlin reichlich bedacht, und es gibt deren in Wien eine bedeutende Anzahl. Zudem begründeten beide Ehegatten noch eigene Stiftungen für Religionslehrer, für Taubstumme, für Schüler am Conservatorium und der Handels-Academie. Auch christliche Arme beschenkte er ausgiebig; als wahrhaft frommer Jude kannte er hierin keinen Unterschied.

Seine Hauptschöpfung jedoch, die noch nach Jahrhunderten der Menschheit zugute kommen wird, ist das „Israelitische Blinden-Institut" auf der hohen Warte nächst Wien.

Eppstein.

Volkswirthschaftliche Notizen.

Die Kaufleute und der Befähigungs-Nachweis. Nunmehr hat auch die Olmützer Handelskammer sich gegen die Einführung des Befähigungs-Nachweises für das Handelsgewerbe ausgesprochen. Die Kammer erklärte, es sei unmöglich, für das Handelsgewerbe im engeren Sinne und dessen mannigfaltige, schwierig abzugrenzende Abstufungen eine solche beschränkende Bestimmung zu treffen, es sei denn, man wollte sich mit einigen allgemeinen Voraussetzungen begnügen, welche für besondere Fälle wieder als nicht ausreichend sich herausstellen könnten. In dieser Beziehung aber hätten die Genossenschaften der Handelsgewerbe das Mittel in der Hand, durch entsprechende Fortbildungsschulen für die wünschenswerthe Eignung und Schulung der Handelsbeflissenen die Gelegenheit zu bieten. — Im Wiener Kaufmännischen Verein (I., Maria-Theresienstraße 22) wird Montag den 26. November, Abends 8 Uhr, eine Discussion über die Ausdehnung des Befähigungs-Nachweises auf das Handelsgewerbe stattfinden.

Serbisch-Deutscher Handel. In Belgrad hat sich unter dem Schutze der serbischen Regierung eine Gesellschaft mit vorläufig 800.000 Mark Capital zur Förderung der Ausfuhr aus Persien nach Deutschland gebildet. Zunächst ist die Förderung der directen Ausfuhr von Mastvieh in Aussicht genommen, auch sollen in den wichtigsten deutschen Handelsplätzen Musterausstellungen aller serbischen Ausfuhrproducte veranstaltet werden.

Eine praktische Posteinrichtung. Die englische Postverwaltung hat die Einrichtung getroffen, daß bei Versendung von größeren Mengen von Circularen und dergleichen der Porto-Kostenbetrag im Ganzen erlegt werden kann, worauf die sämmtlichen Stücke mit „paid" (bezahlt) verstempelt werden. Marken brauchen bei dieser Versendungsart nicht aufgeklebt zu werden, was nicht nur eine Ersparniß für die Postverwaltung, sondern auch eine beträchtliche Müheverringerung für den Absender ist. Eigentlich ist diese Methode des Abstempelns sehr alt, und schon vor Einführung der Marke in Gebrauch gewesen. Außer der Ersparniß von Marken und Klebarbeit wird auch die Ueberfüllung der Briefkasten mit Circularen u. dgl. dadurch verhütet.

Preis-Räthsel *)

Ich gleiche einem See,
Darin oft un ergeht,
Was mächtig ist und schwer,
Was leicht ist, schwimmt daher.

*) Für die richtige Auflösung dieses Preisräthsels ist eine Brochüre festgesetzt.

Vacanzen-Liste *)

1 vacanter Religionslehrerposten, 3 erledigte Lehrerstellen, 1 Cantorstelle und 1 Rabbiner- und Predigerposten in Ungarn.

1 erledigte Lehrerstelle, 1 Religionslehrerposten, 1 Rabbinerstelle in Mähren.

2 Religionslehrerposten, 2 Cantorenvacanzen, 1 Religionsweiserstelle in Galizien.

1 Rabbinatsverweserstelle und 1 Cantorstelle in Siebenbürgen.

*) Ueber alle in dieser Liste angeführten Vacanzen ertheilt die Annoncen-Expedition Ludwig Gans, III, Matthäusgasse 5, gegen Einsendung einer Retourmarke eine unentgeltliche Auskunft.

Eigenthum einer Societät. — Herausgegeben und redigirt von S. Eibenschütz. — Verantwortlicher Redacteur: Eduard Népewny. —
Druck der Gesellschafts-Buchdruckerei, Wien, III., Erdbergstraße 3.